

„Tiere sind die besten Freunde. Sie stellen keine Fragen und kritisieren nicht“, sagte Mark Twain. Große Liebe oder spannungsreiche Beziehung? Dem Zusammenleben von Mensch und Tier widmet sich diese Seite

Für ALLE Felle



Sie verweigern den Gehorsam, machen, was sie wollen: unsere Haustiere. Was tun? Die Tiertherapeutin weiß es

DAS PROBLEM

Bis neulich war Django einfach der neue Wilde in Stephan L.'s Leben, sein treuer Beschützer. Mit vier Jahren im besten Alter, ein mutiger Dobermann-Mischling, Neuerdings ist Django eine Memme. Seit zwei Monaten macht er Terz, sobald sein Besitzer, 29, Elektromaschinenbauer in Hellersdorf, mal ohne ihn aus dem Haus will. Wenn Stephan die Jacke anzieht, beginnt der Hund zu winseln. Schnappt sich Stephan noch Handy und Hausschlüssel, zittert sein tierischer Kumpel. Kaum ist der Zweibeiner draußen, randaliert der Vierbeiner: zerbeißt das Sofa, zerreißt Vorhänge, zerkratzt Fenster- und Türrahmen, bis die Pfoten bluten. Die Nachbarn haben sich schon über das Gejaulé beschwert.

DIE ANALYSE

„Klar ist der Hund viel allein“, sagt Stephan L. Deshalb hat er sich kürzlich im Urlaub – vier Wochen Dänemark mit dem Wohnmobil, echt klasse – auch sehr um seinen Süßen gekümmert. Keinen Moment musste der alleine sein, alles haben sie zu zweit gemacht. So was prägt – und seither schläft Django zu Hause in Stephans Bett.

DIE DIAGNOSE

Separationsphobie (Trennungsangst). Typ: Zerstören und Vokalisieren

DIE THERAPIE

Django hat eine Angsterkrankung, die unbedingt behandelt werden muss: Er leidet Höllenqualen, wenn sein Besitzer ihn alleinlässt, empfindet in solchen Momenten tatsächlich Todesangst. Das Verhalten zeugt von einer übermäßig starken Bindung zum Menschen, es lässt sich aber meist mit Übungen und Beharrlichkeit abtrainieren. Manche Tiere benötigen zusätzlich Medikamente. Stephan begann, sich für kurze Momente innerhalb der Wohnung von Django zu trennen, kommentarlos den Raum zu verlassen, Tür zu, zurückzukehren. Oder: Er tat einfach so, als wolle er gleich gehen, packte das Handy ein, bereitete die Arbeitsmappe vor, schnappte sich den Schlüsselbund. So lernte Django, Angstauslöser abzubauen. Der Hund wurde in ganz kleinen Schritten ans Alleinsein gewöhnt. Nachts lässt Stephan Django nicht mehr zu sich ins Bett. Und künftig läuft alles auch im Urlaub ganz anders als zuvor.

PROTOKOLL: SUSANNE LEIMSTOLL

Dr. Ulrike Werner, 45, ist Tierärztin und Tierverhaltenstherapeutin mit mobiler Praxis. Auf dieser Seite schildert sie echte Fälle aus ihrem Alltag. Alle genannten Namen sind anonymisiert.

Berliner TIERLEBEN



Foto: Olaf Wagner

Gorilla
Gorilla gorilla

„Unsere Flachlandgorillas sind gesunde Vegetarier“, sagt Zookurator Heiner Klös. Man sieht's, Karotten, Fenchel oder Salat finden sie besonders lecker. Hier stärkt sich gerade die 27 Jahre alte Gorilladame Mpenzi. Sie gehört zum Harem von Gorilla Ivo, der mit drei Weibchen zusammenlebt. Flachlandgorillas leben in den Urwäldern des mittleren Afrika, ziehen tagsüber in Familien von bis zu zwanzig Tieren durch ihr Revier und verbringen die Nächte in Baumnestern. Sie werden bis zu 200 Kilogramm schwer und bis zu vierzig Jahre alt. CS

— Die Gorillas sind täglich ab 9 Uhr im Menschenaffenhaus des Zoologischen Gartens Berlin zu sehen.



KUSCHELSTUNDE. Nette und Lena Urzendowsky mit Heinrich im Stroh. Das Mischschwein lebt im Garten. Heinrich begleitet sie an der Leine sogar durch den Grunewald. Aber es ist stressig, „weil ihn jeder streicheln will“. Und wenn er leckere Bucheckern entdeckt, kriegt man ihn nicht vom Fleck. Foto: Thilo Rückels

GARTENFREUNDE

Schwein gehabt

Unser Heinrich wohnt in der größten Hundehütte vom Bau- markt. Er passt gerade so durch den Eingang. Wenn's knapp wird und er mit einem Schnaufer den rundlichen Körper hineinzwängt, spätestens dann ist beim Füttern „FdH“ angesagt: „Friss die Hälfte“. Heinrich ist ein Mischschwein. Der neunjährige Eber hat uns, also Lena Urzendowsky, ihre Mutter Nette und den Autor dieser Zeilen, als sein Schwein- rudel akzeptiert. Natürlich auch die Nachbarkinder, die ihn in seinem Gehege im Garten in Lichtenfelde-West besuchen. Schließlich sieht er aus wie ein Glücksschwein. Seit wir ihn als Ferkel von einem Bauernhof erwarben, lieben wir Schweine. Es muss mit Seelenverwandtschaft zusammenhängen. Schon als kleiner Kerl hat er uns gelehrt, was der Inbegriff für zappelnde Lebendigkeit, für Genießen ist. Auch wir fühlen uns buchstäblich sauwohl, wenn Heinrich sich in der Abend- sonne auf die Seite legt und seine zarte rosa Haut am Bauch und hinter den Ohren zum Kraulen darbletet. Er kommentiert das mit melodischen Seufzern und einem „Uch, uch, uch“ bevor er die Augen schließt und schnarcht. Wir haben von Heinrich gelernt, was „im Schweinsgalopp“ bedeutet, wenn er durch den Garten rennt. Und warum der Berliner sagt: „Ick globe, mein Schwein pfeift.“ Ja, wenn wir ihm früh nicht gleich seinen Flockenmix bringen, beschwert er sich lauthals pfeifend. Da lassen wir schon mal den Espresso stehen. Warum diese Tiere sprachlich ständig missbraucht werden, können wir gar nicht mehr verstehen. Heinrich ist schlau, läuft wie ein Hund an der Leine durch den Kiez und weiß, dass er sauber bleiben muss, wenn er mal ins Haus hereinschaut. Kurz, er ist meist nett, also wirklich kein „Schwein“. Und er bewohnt auch keinen Schweinestall. Er hat seine Kloecke, hält die Hütte sauber, polstert sie mit Stroh aus wie ein Vogel sein Nest. Nur wenn er mit dem Rüssel rabiat Beete umbud- delt, macht er sich unbeliebt. Dann heißt es auffassen. Aber dafür hat er ja seine Grube zum Suhlen. Christoph Stollowsky

Tiere mit Migrationshintergrund

VON SEBASTIAN LEBER

Sie kommen aus der Ferne und machen in Berlin nur Ärger. Oder doch nicht? Eine Verteidigung

Zum Beispiel *Harmonia axyridis*, der Asiatische Marienkäfer. Gehört hier gar nicht hin, breitet sich rasant aus, hat meist 19 statt sieben Punkte auf den Flügeln, und noch schlimmer: verdrängt seine europäischen Verwandten. Wenn wir da nichts unternehmen, glauben manche besorgte Tierschützer, gibt's irgendwann nur noch den Asiatischen, und das kann ja wohl niemand ernsthaft wollen.

Eingewanderte Tiere genießen keinen guten Ruf. Angeblich bringen sie ganze Ökosysteme durcheinander, gefährden alteingesessene Arten, schaden der Landwirtschaft. Weil der Asiatische Marienkäfer in Monaten, in denen es nicht genug Blattläuse gibt, auch über die europäische Konkurrenz herfällt, wurde er in deutschen Zei- tungen schon als „gefährlicher Kan- nibale“, „aggressiver Eindringling“ und „Käfer mit großem Zerstörungspotenzial“ geschmäht. Da will die Studie nicht so recht ins Bild passen, die neulich am Berliner Julius-Kühn-Institut veröf- fentlicht wurde. Demnach konnten die Forscher keine Anzeichen für eine Aus- rottung heimischer Arten feststellen, im Gegenteil: Der traditionelle Siebenpunkt- ler sei in seiner natürlichen Umgebung „sehr konkurrenzstark“.

Früher nannte man die Eindringlinge „Invasoren“, inzwischen verwenden Biologen den weniger wertenden Begriff „Neozoen“. Dem Image in der Bevölke- rung hat es nicht geholfen.

Wann immer die Bedrohlichkeit einge- wandelter Tierarten aufgezeigt werden soll, muss als Negativbeispiel der Nord- amerikanische Waschbär herhalten. 1945 entkamen Dutzende Tiere aus einer Pelzfarm bei Strausberg. Lange hielt sich das Gerücht, ein Bombenangriff habe das Gebäude beschädigt und so den Tieren die Flucht ermöglicht. Tatsächlich gab es keine Bom- ben, der Farmer konnte sich schlicht das Futter nicht mehr leisten und öffnete die Tore. Allein im Berli- ner Stadtgebiet leben in- zwischen 600 Exem- plare, verteilt auf sämtliche Bezirke.

Die rasant wach- sende, inzwischen deutschlandweite Population hat Ängste geschürt. Waschbären würden exzessiv Vogelnester plündern und ganze Ar- ten auslöschen, hieß es schon in den 1960er Jahren. Die Anzahl der Vogelarten, die in der Zwischenzeit von Wasch- bären ausgelöscht wurden: null.

Für Gelassenheit im Umgang mit Zuge- zogenen plädiert der Rostocker Zoologe Ragnar Kinzelbach, die Neozoen sind sein Spezialgebiet. Er sagt: Diejenigen, die am meisten über Eindringlinge jam- ern, haben in der Regel von der heimi- schen Tierwelt überhaupt keine Ahnung.

Kinzelbach sieht die Einwanderer als Pro- jektionsfläche für „gesellschaftliche Ängste“, die Sorge um die deutsche Fauna entspringe oft vagen Beschützerin- stinkten. Wer hört, welchen Irrationalität- en eingewanderte Tiere ausgesetzt sind, muss unweigerlich an den Umgang mit menschlichen Migranten denken.

Von den 60 000 Tierarten in Deutsch- land, sagt Ragnar Kinzelbach, seien tat- sächlich nur etwa 300 als Neozoen einzu- ordnen, von denen sich wiederum bloß 20 als problematisch erwiesen. Der Zoo- loge fordert deshalb Einzelprüfungen und die Einrichtung einer behördlichen Monitoringstelle. Denn nur, wer einge- wanderte Arten über einen längeren Zeit- raum beobachtet, könne ihre Schädlich- keit beurteilen. Kinzelbach kann das sehr anschaulich an zwei vermeintlichen Raubtieren erklären, die sich beide in Ber- lin etabliert haben: der Marderhund und der Amerikanische Nerz. Vor Jahren glaubten Biologen noch, der aus Russland eingewanderte Marderhund sei hochgradig gefährlich für das deutsche Ökosystem. Nach Magenuntersuchun- gen überfahrener Exemplare musste das Bild revidiert werden: Das Tier ernährt sich hauptsächlich von Kar- toffeln und Mais – und kann gar nicht klettern, kommt also nicht einmal theoretisch an Baumester heran. Der Amerikanische Nerz dagegen entpuppte sich als übler Schädling, der in Uferzonen wütet und etwa die Küken von Bles- sühnern frisst.

Davon abgesehen müsse man manchmal auch einen Schritt zurücktreten, um einordnen zu können, sagt Kinzelbach: Ein Ökosys- tem sei nun mal kein Zustand, sondern ein Pro- zess – Verände- rung daher normal und außerdem sel-

ten einseitig. Die Population des einst ge- fürchteten Marderhunds etwa sei längst regelrecht eingebrochen, schuld sind die Krankheiten Staupe und Räude. Die Na- tur ist sehr gut darin, „Dinge zurechtzurück- zeln“, sagt Ragnar Kinzelbach. Der euro- päische Siebenpunkt-Marienkäfer zum Beispiel, den viele Deutsche so dringend vor dem Asiatischen retten möchten, brei- tet sich gerade in Nordamerika aus.

Was ebenfalls übersehen wird: Die al- lermehrsten Einwanderungsversuche scheitern. Etwa der des Halsbandsittichs. In den 1990er Jahren brüteten zahlreiche entflozene Tiere in Rotten, allein in Dah- lem ließen sich fünf Stück nieder. Seit ei- nigen Jahren ist die Population ver- schwunden, anders als in Wiesbaden oder Köln, wo mitt- lerweile Kolonien mit jeweils rund 1000 Sittichen le- ben. Vermutlich ist der Berliner Winter doch zu kalt, außerdem gibt es enorm viele Raubvögel. Ber- lins Wildtier-Beauf- tragter Derk Ehlert

Von wegen Räuber. Marderhunde fressen Kartoffeln

findet in den Nestern von Wandervalken immer wieder verdächtige Metallringe: Überbleibsel entflozener Wellensittiche, Nymphen- oder eben Halsbandsittiche. Solche Vögel haben im Berliner Luftraum eine Lebenserwartung von zwei bis drei Stunden, sagt Ehlert.

Stark vermehrt hat sich dagegen die Ka- nadagans: 1983 floh eine Handvoll Exem- plare aus der Voliere eines Tegeler Klein- tierzüchters, inzwischen gibt es über 100 Stück, man findet sie im Oberhavelbe- reich, in Köpenick, vergangenes Jahr kurzzeitig auch im Tiergarten. Noch erfolgreicher verlief die Ansiedlung der farbenprächtigen Mandarinenten: 1945 entkamen einige wenige aus dem Zoo- logischen Garten, heute bevölkern sie den Schlosspark Charlottenburg, die Pfauen- insel und den Park Sanssouci in Potsdam. Mindestens 800 Vögel sind es wohl. Und nein, sagt Derk Ehlert: Die nehmen keiner deutschen Ente Lebensraum weg, da könne man noch so gründlich for- schen. In ihrer alten Heimat Asien haben die Bestände der Mandarinente übrigens stark abgenommen. Wenn japanische Ornithologen Berlin besuchen, wollen sie nicht das Brandenburger Tor und die Museumsinsel sehen, sondern ihre Enten.

Es werden ganz sicher weitere Arten nach Berlin kommen. Und das dürfen die auch ruhig, sagt Zoo- loge Ragnar Kinzel- bach. Nach der letzten Eiszeit gab es hier schließ- lich praktisch überhaupt keine Tiere mehr, die mussten erst nach und nach zurückkehren, und es sind noch genügend Ressourcen da. Wissen- schaftlich ausge- drückt heißt das: Die Region Mit- teleuropas ist noch lange nicht ab- gesättigt. Oder mit Kin- zelbachs Worten: Da hat die Natur noch einiges zurechtzurückeln.



Zugezogene. Der Marderhund (hier groß zu sehen) wird oft für einen Waschbären gehalten. Ebenfalls in Berlin: Mandarinente, Wanderratte, Asiatische Marienkäfer und Chinesische Wollhandkrabbe. Letztere lebt in Spreewald. Der Halsbandsittich oben links hat es dagegen sehr schwer. Fotos: pa/wildlif(3)/pa/Arco Im.pa/ZB,dpa

TAGESSPIEGEL.DE

VIDEO

Brehms Tierleben im Park

Wer will einem Wolf oder der Wildkatze mal auf der Theaterbühne begegnen? Noch dazu in einem der ungewöhnlichsten Parks – dem Schöneberger Südgelände. Am 17./18. August kann man das wieder bei einstündigen Vorstellungen ab 14 und 16 Uhr erleben. Die Theatertruppe „Fräulein Brehms Tierleben“ lädt ein. Neugierig? Wir waren mit der Videokamera schon mal dabei: www.tagesspiegel.de/videos

FOTOGALERIE

Wildes Berlin

Sumpfschildkröten bei der Morgengymnastik, ein Entennest im Balkonkasten, Biber im Schlosspark Charlottenburg: Diese Bildergalerie bietet jede Menge



Foto: Marco Beyer

tierischer Überraschungen. Alle Fotos von wilden Tieren in Berlin haben uns Leser geschickt, neue Bilder sind willkommen. Viel Spaß beim Durchklicken: www.tagesspiegel.de/wildesberlin

INTERVIEW

Tierbetreuer dringend gesucht

Berlins Tierheim weiß nicht mehr wohin mit den vielen Katzen und Hunden, die es betreuen muss. Deshalb sucht der Tierschutzverein Berliner, die ein heimat- loses Tier für eine begrenzte Zeit zu Hause aufnehmen möchten. Mehr In- fos: www.tagesspiegel.de/tiere

Tierisch WICHTIG

Achtung Hundediebstahl

Ein Besuch im Supermarkt und plötzlich ist der davor angebundene Hund verschwunden: Vor diesem Altbau warnt das Deutsche Tierschutzbüro e. V. In Berlin würden immer häufiger Hunde gestohlen, besonders junge Rassetiere. 70 Fälle seien dem Büro 2013 schon gemeldet worden, 30 Hundediebstähle wurden der Polizei im gleichen Zeitraum angezeigt. CS

Rund ums Haustier

Hirschwitz Scharfberg
Naturheilverfahren für Ihr Tier

Die sanfte Alternative

Ab sofort auch Hundephysiotherapie im Angebot

Neugierig? Rufen Sie mich an: Telefon 030/24 53 94 98

www.thp-scharfberg.de